

# Der dritte Weg

Die Gemeinwohl-Ökonomie findet auch wegen der Schuldenkrise in Bayern immer mehr Anhänger – und das nicht nur unter Öko-Betrieben

Von Michael Tibudd

**München** – Bescheidenheit ist ganz offensichtlich nicht die oberste Eigenschaft, mit der sich diese Idee hervortun will. Die Reihe der Denker, die all das angeblich auch schon so oder ähnlich gewollt haben, ist jedenfalls lang und prominent, sehr prominent. Aristoteles steht am Anfang, und über Cicero, Thomas von Aquin, Jean-Jaques Rousseau und John Rawls führt sie schließlich zu einem 38-jährigen Österreicher, der im Jahr 2010 ein Buch veröffentlichte, dessen Thesen inzwischen auch in Bayern eine tatkräftige Anhängerschaft haben. „Die Gemeinwohl-Ökonomie“ heißen sowohl der Buchtitel des Autors Christian Felber als auch die Idee als solche. „Wir sind“, sagt denn auch Harro Colshorn, der für neun sogenannte Pionierunternehmen der Gemeinwohl-Ökonomie spricht, „nicht bescheiden“.

Colshorn selbst ist Inhaber einer Bio-Gärtnerei im oberbayerischen Bruckmühl, und neben einem gesunden Selbst-

bewusstsein mangelt es ihm auch nicht an grundsätzlichen Überzeugungen. „Wir müssen raus aus der Falle zwischen Kapitalismus und Kommunismus“, sagt Colshorn. Und da, meint er, bietet sich die Gemeinwohl-Ökonomie eben an. Deren Anspruch: der dritte Weg zu sein zwischen den Wirtschaftssystemen Kapitalismus und Kommunismus. Nichts weniger als das.

Wie sieht ein Wirtschaften nach diesem dritten Weg aus? „Die Systemspielregeln werden von Gewinnstreben und Konkurrenz auf Gemeinwohlstreben und Kooperation umgestellt“, erklärt der Theoretiker Felber seinen Ansatz. Funktionieren soll das, indem unternehmerische Aktivitäten zu Gunsten des Allgemeinwohls nach verbindlichen Regeln honoriert werden. Wer etwa als Unternehmer nachprüfbar den Verbraucherschutz im Blick hat oder das ökologische Verhalten seiner Mitarbeiter fördert, wird im Gegenzug privilegiert – durch einen niedrigeren Steuersatz, günstigere Kredite bei Banken oder niedrigeren Zoll

bei der Einfuhr von Produkten. „Heute werden die Folgekosten von schlechtem Verhalten auf die Allgemeinheit verlagert“, sagt dazu der Sprecher der Initiative Harro Colshorn, etwa indem durch konventionelle Landwirtschaft verunreinigtes Grundwasser in teuren Kläranlagen gesäubert wird. „In Zukunft soll die Allgemeinheit gutes Verhalten belohnen.“

## Eine Münchner Bank verzichtet auf Provisionen für ihre Mitarbeiter.

Der Blick auf die Liste der teilnehmenden Unternehmen nährt dabei zunächst den Verdacht, man habe es hier ausschließlich mit Unternehmen zu tun, bei denen das Gemeinwohl ohnehin ein Stück weit mehr zum Geschäftszweck gehört als in anderen Teilen der Wirtschaft: Da ist Colshorns Bio-Gärtnerei, eine Bio-Marktgemeinschaft in München und

Grünwald, ein Naturkost-Großhandel in Überlingen. „Die Gemeinwohl-Ökonomie soll aber keine Öko-Veranstaltung sein“, sagt Colshorn – weswegen er froh ist, dass sich ein ganz anderer Akteur der Idee ebenfalls verpflichtet hat: Die Sparda-Bank München mit ihrem Chef Helmut Lind. Sein genossenschaftlich organisiertes Geldinstitut ist ohnehin anders als Privatbanken nicht allein in erster Linie für den Profit, sondern zum Wohle der Genossenschaftsmitglieder da. Allerdings ist Lind der Meinung, dass der Gemeinwohl-Gedanke weitere Kreise ziehen muss. „Generationen von Betriebswirten und Bankern haben gelernt, der Markt sei perfekt, dereguliert funktioniere die Wirtschaft am besten“, sagt Lind. „Das bricht jetzt alles zusammen“, sagt er mit Blick auf die europäische Finanz- und Schuldenkrise. Also sei die Zeit reif für einen dritten Weg, „die Proteste an der Wall Street und an europäischen Bankplätzen zeigen das doch“.

Lind hat deswegen wie alle anderen Pionierunternehmen auch eine „Gemein-

wohl-Bilanz“ seines Hauses erstellen lassen. Der in Wien ansässige Verein Gemeinwohl-Ökonomie vergibt dabei Punkte anhand eines Kriterienkatalogs. Von den maximal möglichen 1000 Punkten brachte es die Sparda-Bank auf 332. Ein anderer Teilnehmer, der Anlagenbauer Heckel in Kaufbeuren, bringt es auf 410 Punkte. Die Münchner und Grünwalder Biomärkte kommen auf satte 596 Punkte. „Der Weg in die richtige Richtung ist entscheidend“, sagt Sparda-Chef Lind dazu, der sich in den kommenden Jahren Fortschritte erhofft. Eine aktuelle Maßnahme ist etwa der Verzicht auf Provisionen für die Mitarbeiter der Bank – wer den Kunden mehr Anlageprodukte verkauft, verdient damit also erst einmal nicht automatisch mehr als der zurückhaltendere Kollege.

Im Moment freilich ist die Punkteskala ohnehin mehr oder weniger eine Trockenübung. Sollte sich die Idee stärker durchsetzen, wäre sie freilich der Schlüssel zu den gemeinwohl-basierten Steuerprivilegien.